Zeitungen. Manchmal werde ich in eine Radiosendung eingeladen. Ich gebe Seminare an der Bremer Universität.

Anfangs hatte ich mir eingeredet, etwas Großes stünde bevor; inzwischen aber fürchte ich, dass mein Leben in eine Schieflage geraten ist. Ich fühle mich haltlos. Ich weiß: Es gibt keine Sicherheit. Es wird niemals eine Ordnung geben.

Dabei hatte mich immer dieses akkurat Kalte, das blank poliert Untertemperierte angezogen, der stahlgebürstete Chic leerer Lofts, die Objekte des britischen Turner-Preisträgers Damien Hirst, sein in Formaldehyd eingelegter Tigerhai. Meine Altbauwohnung jedoch ähnelt einem Hinterhof-Antiquariat. Selbst gegenüber der kleinen Küchenzeile stehen Bücherregale aus Kiefernholz beinahe deckenhoch. Auf dem Dielenboden im Schlafzimmer, neben dem Bett, stapeln sich Druckfahnen und vom

Flohmarkt gerettete Romane aus den 1920er-Jahren.

Zusammengefasst kann ich sagen, dass seit den Jahren an der Universität kaum etwas schlechter, der Wein auf jeden Fall besser geworden ist. Meine Hausbank schickt Angebote für Konsumkredite. Ich bin Besitzer einer Mastercard, und wenn ich mit Freunden losziehe, schaue ich nicht aufs Geld.

Nur will ich nicht mehr komplett frei, ohne Sicherheit durchs Leben gehen. Mir fehlt ein Netz. Oft denke ich darüber nach. Das Denken gibt mir Struktur. Vielleicht ist Denken die schönste aller Tätigkeiten.

So habe ich den Flug nach Teneriffa gebucht: um Klarheit zu finden während einer Reise ins Warme, auf diese Insel des ewigen Frühlings mit den milden Temperaturen im Norden, weg vom Alltag, fort vom Vielleicht. Mit Blick aufs

Meer, so erhoffe ich mir, wird sich der Raum des Möglichen weiten.

Die Boeing des Charterflugs war am frühen Morgen bei minus sieben Grad vom Hamburger Flughafen aus gestartet. Ich zahlte an Bord knapp zehn Euro für ein Käsebrötchen und das kleine Radeberger Pils, was mir maßlos erschien. Neben mir saß eine Frau, die laut klagend über ihre Arthrose lamentierte. Hinter mir plärrten Säuglinge. Diese kleinen Kinder, dachte ich, haben Schmerzen, selbstverständlich, es ist der Druckunterschied. Als unsere Maschine vor der Landung in Turbulenzen geriet, übergaben sich drei Passagiere. Es war derart belastend, dass es sich umso besser anfühlte, endlich wieder Boden unter den Füßen zu spüren und in die kanarische Sonne blinzeln zu dürfen. Wie hell es hier doch ist, dachte ich und fühlte mich

beinahe glücklich.

Ich stehe auf, um ins Hotel zu gehen, um den Voucher abzugeben und den Urlaub beginnen zu lassen. Draußen ist es heiß, im Inneren aber angenehm kühl. Die geschmackvoll präsentierten Veduten im Vestibül zeigen die Piazza di Spagna in Rom. Vor vielen Jahren war ich mit meiner damaligen Freundin nach Italien gereist, heute fühle ich mich beim Anblick von Bildern wie diesen in eine verdrängte, sehr schmerzhafte Vergangenheit zurückversetzt. Nervös betrachte ich die verwitterten Stadttore, die monströsen Kerker und die halb niedergerissenen Triumphbogen. In einer Vitrine links neben der Rezeption liegen Halsketten, Lava-Anhänger, silberne Füller mit Teneriffa-Gravur. Es gibt nachgemachte Antikvasen aus Glas. In einem anderen Schaukasten liegen blaue Plastiktiegel,

sorgfältig angeordnet diverse Sonnenlotionen, Anti-Aging-Cremes. Es gibt Schwämme in Folie, Flakons mit irgendetwas aus dem Meer. Am Hoteltresen wird mir zur Begrüßung ein leuchtend grüner Cava-Cocktail gereicht.

»Hatten Sie eine gute Anreise?«, fragt die Rezeptionistin und schaut wieder in ihr Computerprogramm, bevor ich Zeit finde zu antworten. »Sie werden von Ihrem Zimmer aus direkt aufs Meer blicken«, sagt sie, und ich antworte höflich: »Das freut mich.«

Ich werde gefragt, ob ich einer privaten Einführungsveranstaltung zustimme, »in einer Stunde«, was ich zunächst ablehnen will, bevor ich dann doch nicke, mich bedanke und die Zimmerkarte in meine Hosentasche stecke. Mit dem Aufzug fahre ich hoch in die fünfte Etage.

Im Zimmer steht ein kleiner Obstkorb. Als ich